

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 17 (1927)
Heft: 21

Artikel: Die Brüder der Flamme [Fortsetzung]
Autor: Fankhauser, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639786>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 21
XVII. Jahrgang
1927

Bern
21. Mai
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristrasse Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

Zwei Gedichte von W. Schori.

Mattengold.

Es glänzt im Abendsonnenstrahl,
Umrahmt von Blütenbäumen hold,
In unsrem lieben Heimattale
Des Löwenzahnes Mattengold.

Mir ist, im sanften Winde senke
Und höbe sich der gelbe Schein
Als wie ein See. Gemächlich lenke
Ich meine Schritte querfeldein.

Und mitten durch die blum'gen Wogen,
Umwallt von Düften, geh' ich sacht.
Du lautes Gold, das nie betrogen,
Wie freu' ich mich an deiner Pracht!

Schon hör' ich eine Sense sirren,
Und morgen fällt sie scharf und schwer,
Oh' noch die ersten Vögel schwirren,
Mir in mein leuchtend goldnes Meer.

Blüestfahrt.

Rucksack nime-ni und Stäcke,
Walze mit dir ds Ländli y;
Jedes Tierli wott ga schläcke,
Soll i da deheime sy?

Soll i da deheime mugge,
Wenn es blüeit im ganze Tal?
We die wilde Tube rugge,
Blueme dufte ohni Zahl.

Mängisch mueß-me si de chrümme,
Bis es wieder Male-n isch,
Und wie bald, so cha-me nümme
Rächt si freue immer frösch. —

Maiechäfer ghört-me furre,
Plötsche schwär i ds neue Laub,
Uese Bären fahrt a chnurre,
Ihn macht fettigs Gündel taub.

Chraft und Saft i jedem Storze
Und es Lied vo jedem Ast;
Da isch niene nüt vo chnorze,
Nüt vo schwärer Herdelast.

Jedes Blüestli, jedes Säckli,
Jedes Liedli lut und lys,
Alles het im Mai es Gschmäckli
Grad diräkt na'm Paradies.

Die Brüder der Flamme.

Roman von Alfred Bankhauser.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 21

Marianne brachte Licht; er stand immer noch mitten in der Stube und betrachtete sie wie in halber Entrüstung. Vielleicht fielen die Lider in leiser Langeweile, die Hand rieb verräterisch den Bart, ein halber Seufzer zitterte auf den breiten Lippen. Sie sagte in sein Schweigen: „Wenn mein Mann nicht ein Narr wäre, ich würde dich nicht angeschaut haben!“

„Kind“, sagte er, „ich liebe dich, weil du so jung bist. Und du hast mich von der ersten Stunde an geliebt. Aber weißt du, wie lange deine Liebe dauern wird? Und wenn sie vergeht, wirst du ohne Liebe leben wollen? Was schiltst du? Befreie dich vom Pfaffenglauben, dann bist du frei und kannst in deiner Jugend glücklich sein!“

Marianne sah ihn an, befremdet, verwundert. Warum blickten auf einmal seine Augen, die listigen Augen, starr wie die Augen der Glanzmannbrüder? Unendlich aufmerksam spähte sie in diese Augen, als ob sie den seltsamen Blick nie zuvor gesehen und ein unerwartetes Rätsel lösen müsse.

„Geh, hole Glanzmann, ich habe mit ihm zu sprechen!“ sagte er in gleicher Düsternis und nahm Platz, und Marianne verließ die Stube, als habe sie den Groll gegen ihn begraben.

Bogt rieb die Zähne gegeneinander, überflog die herbe Armut der Bauernstube, die nichts von Glanzmanns Wohlstand verriet, langweilte sich und trommelte mit den Fingern auf dem alten Tische.

Glanzmann trat ein, mit verändertem Gesicht, mißtrauischen Augen und fragenden Mienen, setzte sich oben an den Tisch und begann sogleich zu fragen: „Warum kamt Ihr solange nicht? Ich glaubte, wir müßten warten bis zum jüngsten Tag!“

Bogt horchte auf. Das war nicht mehr der besessene und närrische Glanzmann, den er noch vor Monaten gekannt. „Nun bin ich ja da“, gab er zur Antwort, musterte den Bauer und schwieg.

„Ja, ich habe allerlei zu fragen, es ist gut, daß Ihr nun doch gekommen! Die Brüder und Schwestern verlangen Euch zu hören, und ich verlange nicht minder danach!“

Marianne kam mit Wein und Brot und sagte mit leisem Spott: „Warte doch, bis er gegessen! Er kann doch nicht zweierlei aufs Mal, essen und disputieren!“ Sie zog sich auf den Ofen zurück, Bogt schenkte sich ein und trank ihr zu, sie dankte, blieb aber in ihrer Verborgenheit sitzen.

„Wir haben hier einen Acker, und das Gewächs ist aufgegangen, aber ich weiß nicht, wieviel Unkraut drinnen wächst und wer es gesät! Vielleicht wißt Ihr mir Rat“, fuhr Glanzmann in aufmerksamer Ruhe fort. Bogt trank sein Glas aus und schenkte wieder ein.

„Vielleicht taugt Euer Same hier nicht“, sagte er, und ein schlaues Lächeln glitt über das ganze breite Gesicht.

„Meine Anvertrauten klagen sich an, daß die Sünden sie quälen“, sagte Glanzmann. Bogt blies leise durch die Nase: „Nur des Teufels Kinder glauben an die Sünde!“

Glanzmanns Augen wurden groß: „Meint Ihr? Ich habe zweierlei Anvertraute, die einen klagen sich an, die andern denken nicht an ihre Schuld, tun, als ob sie nicht zu achten hätten auf die Reinheit ihrer Seelen! Ich glaubte, die ersten seien die wahren Erleuchteten! Lehrt Ihr anders?“

„Wo das Gesetz ist, da ist Sünde, wo aber die Freiheit ist, da sind wir schuldlos!“

Aus der dunkeln Ofenecke antwortete eine scharfe Stimme: „Nur der Teufel leugnet Gut und Böse! So hat man uns gelehrt!“

Bogt hob die Augen und antwortete scharf und herrisch: „Seid ihr Kinder der Furcht? Habt ihr nicht den Mut, zu glauben? Wer die Sünde fürchtet, treibt Teufelsdienst!“

Breit wie ein Tyrann saß er da, sein Wille befahl auch in der gastlichen Stube; auf seinen breiten, gewalttätigen Mund horchte alles. Nie beirrt, spielten seine langen, weißen Hände.

Glanzmann aber leistete Widerstand; seine Augen starrten nicht, wie vor Monaten, den undurchdringlichen Geheimnissen nach, sie schienen zu wachen, die Worte Bogts zu wägen. Und nun erhob sich Glanzmann wahrhaftig, ohne dem Gaste die Hand zu geben, und sprach im Weggehen: „Ich habe noch Arbeit. Hoffentlich spricht Ihr am Sonntag hier und erklärt Eure Lehre deutlicher!“ Das war unzweideutiges Mißtrauen.

Bogt antwortete nichts, sah nur dem Hinwegschreitenden nach. Glanzmann wandte sich an Marianne: „Du bist Herrin im Haus, betreue den Gast nach deinem Gutfinden. Gute Nacht!“

Fester als gewöhnlich schloß er die Stubentüre, und in der Küche traten seine Schritte entschlossener auf.

„Ei, was ist mit Glanzmann vorgegangen?“ staunte Bogt, „er wird widerspenstig!“

„Auch er“, sprach Marianne mit verhaltenem Hohn und hielt sich im Dunkeln verborgen.

Eine blasse Welle von List und Anmut überflog Bogts Gesicht. Die weiße Hand winkte, lud sie ein, am Tische Platz zu nehmen, einmal, zweimal, mehrmals, immer gleich herrisch und sicher und geduldig. Und Marianne, die dem ersten Befehl seiner Hand widerstanden, gehorchte dem vierten oder fünften und glitt vom Ofen, setzte sich drei Schritte weit von ihm, gehorchte seiner winkenden Hand, bis sie ganz

nahe saß. Er faßte ihre widerstrebende Hand, zog sie an sich, sprach wie zu einem Kinde: „Du dummes, unwissendes Ding!“

Zog ihren Kopf in den Nacken und küßte sie wild, leidenschaftlich, hundertmal. Die Welt versank um sie.

Die Stubentür ging auf, Glanzmann trat ein, die Stalllaterne glomm wie ein trübes Auge. Bogt und Marianne schrakten auf, die Bäuerin stand wie eine vom Jäger geweckte Gemse auf den Füßen. Glanzmann stand mitten im Zimmer, reglos, mit gesenktem Haupte.

„Bogt, liebst du sie? Dann segne euch der Himmel! Gute Nacht!“

Er verschwand, seine Schritte, die ihn aus der Stube trugen, wie Fremde, die über ihn Gewalt hatten, schienen den Boden zu fürchten, auf den sie traten.

„Wer sind wir?“ sagte Marianne, und in jäher Erkenntnis rief sie aus: „So ist er, gerade so! Ich könnte ihn töten!“

„Die reinste Seele“, sagte Bogt mit unwölkter Stirn. „Warum haben wir uns vor ihm versteckt? Er war doch jedes Vertrauens wert!“

„Mit seiner Erlaubnis? Nie und nimmermehr!“ rief sie mit einer Wildheit sondergleichen. Sie glück dem Grattier, das den Sprung in den Abgrund wagt, sie liebte das Unwegsame und verachtete sicheren Weg, Zaun und fette Weide.

22.

Zwei Stunden nach Mittag füllte sich die sonntägliche Stube des Obermooses. Marianne musterte feindselig die Ankommenden, haßte die Rötawiler wie die Dorffremden, ging scheu und wortlos von der Stube in die Küche, von der Küche wieder in die Stube. Da saßen sie alle: die Wagnerin mit dem dicken Hals, die Müllerin mit den süßen, langweiligen Augen, die magere Dolderin mit den Jammerblicken und die Häuserinnen von Rötawil und allen Nachbardörfern. Und erst die Männer, die armseligen, die bei Glanzmann Rat gesucht!

Der Mensch dort oben am Tische, der in weinroter Samtjacke und weißer Spitzenkrause einherging wie ein Stadtherr, und der doch keiner war, der mit ungeduligen Augen wie ein Jäger wartete, mit dem Fuß scharrete und die Versammlung zu hassen schien, er war doch anders als die andern alle. Was suchten sie bei ihm, diese Weiber, warum schauten sie mit bettelnden Augen auf seine samtenen Schultern, warum hingen sie mit unaufhörlichem Spähen an seinem breiten Munde, den die weiße Linie wie ein magischer Blütenrand sonderbar umzog, scharf, eigenwillig, zwingend!

Die Spenglersfrau allein bettelte nicht mit den stillen Augen, bewunderte den Mann nicht. Ihr ganzes Gesicht erstarrte in Mißfallen, und manchmal übersah sie ängstlich und tief besorgt die Versammlung; und wieder konnte es geschehen, daß sie den Fremden zu vergessen schien, in sich versunken dasah und einen ihrer stillen Gedanken dachte. Und alsdann glück sie einer weißen Kerze, die mit schlanker Flamme unter schwelenden Gladerfeuern brannte und keiner andern glück. Wer kannte die abgehärmte Spenglersfrau wieder!

Marianne wand sich, aber der aufzündende Funke sprang hell hassend auf den Tyrannen oben am Tische.

Plötzlich eröffnete Bogt die Versammlung. Gleich am Anfang seiner Rede legte sich seine Hand schwer auf den Tisch, als wenn er Besitz ergriffe von den Seelen seiner Zuhörer, und der runde Blick umfaßte die ganze gläubige Herde. Das erste Wort fiel wie ein Axtstich auf den morschen Baum hergebrachter Lehre, der in den Seelen der einfachen Leute zu schwach angewurzelt gewesen.

„Was hängt ihr an den Lehren aus Pfaffenmund? einer ist euer Lehrer, Christus! Was sagt ihr: Hier ist Christus, da ist Christus, so er doch mitten unter euch ist? Glaubt ihr das, so wird er euch frei machen, und wenn der Menschen Sohn frei macht, der ist ohne Sünde.“

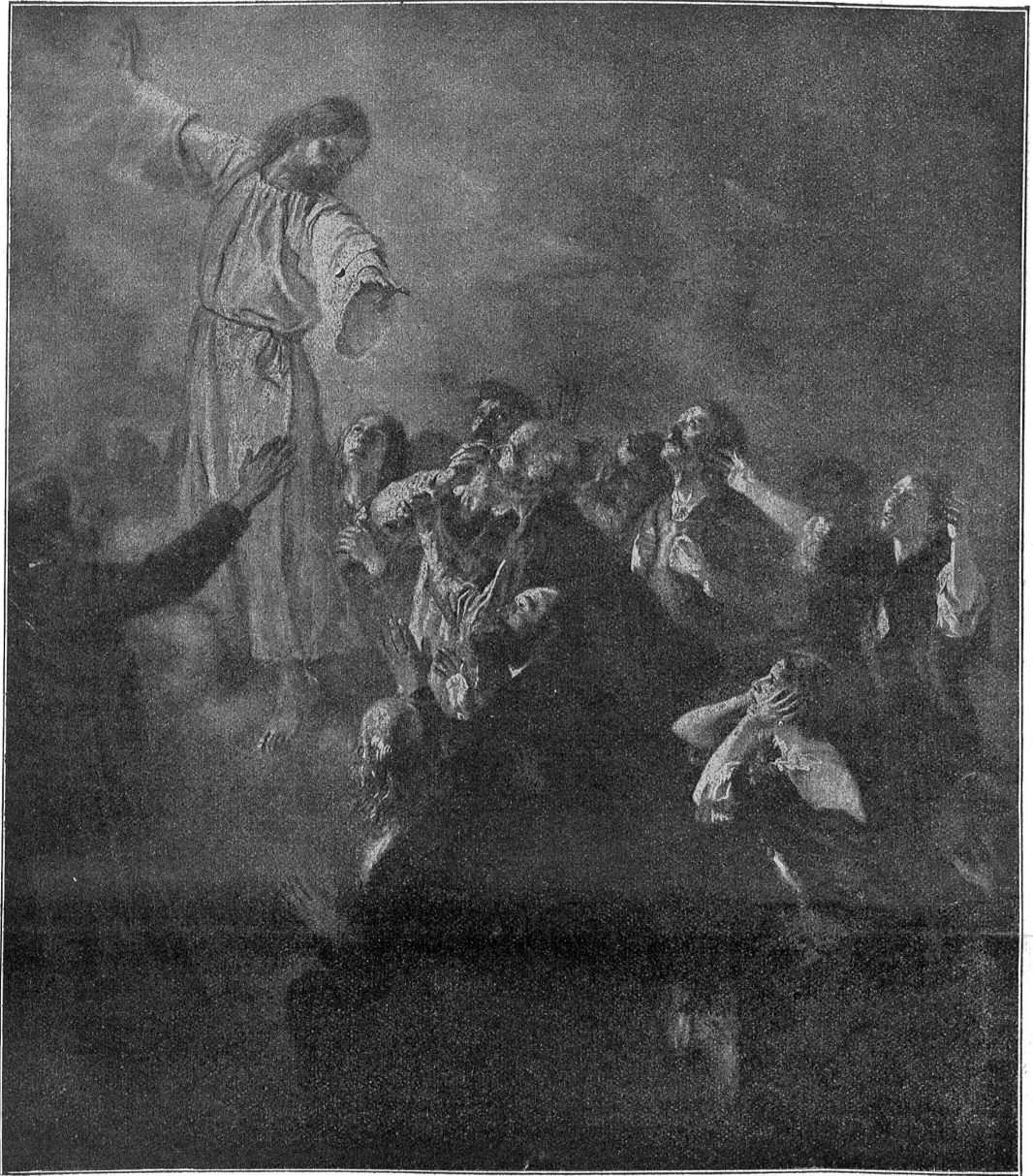
Denn was der natürliche Leib tut, und wessen ihr euch anklagt, das ist nicht Sünde! Aber eure Sünde, das ist der Teufelsglaube, der euch lehrt, zu hassen das Natürliche.

Euer Leib ist ein Tempel des lebendigen Gottes, in welchem ihr Gott dienen sollt.

Und fürchtet euch nicht, denn die Furcht vor dem Natürlichen ist vom Teufel, und die Pfaffen, die euch die Furcht predigen, sind Diener Belials. Und darum ist ihnen, als den Ungläubigen, aller vernünftige Gottesdienst Sünde!“

Die andächtigen Zuhörer fühlten mit Erschauern, daß ihnen Tore aufgingen, die bisher verschlossen gewesen. Bogt schwieg, nachdem er die wenigen Gedanken zwei- oder dreimal wiederholt und wie mit Hämmern festgeschlagen. Ja, die neue Lehre saß fest, die Männlein und Weiblein sahen einander an und flohen sich wieder. Niemand sah fed auf, jeder Atem ging kürzer, denn allzu deutlich sprach der samtene Bruder oben am Tische von den begehrenswerten Dingen seines verheißenen Reiches.

Glanzmann allein erhob den Blick in finsternem Zorn, rückte den Stuhl zurecht und rief in die Stube hinein: „Das ist die Verführung! Fluch über den, der die Worte der Schrift in ihr Gegenteil verkehrt! Hebe dich weg von hier, Satan!“



Christi Himmelfahrt. — Nach einem Gemälde von Erik von Uhde.

Bogt aber fiel mit stählerner Stimme ein: „Bruder Glanzmann, ich frage dich, bist du ein Pfaffenknecht oder ein Kind der Freiheit? Hast du Mut, das Gesetz zu zerbrechen, oder flüchtest du dich zu den Unterschlüpfen des Teufels? Die Zeit ist gekommen! Tausend Jahre sind um, Satan wird gebunden werden!“

„Macht ein Ende!“ rief Glanzmann plötzlich, stand auf und wies auf die Türe.

Sofort erhoben sich die Versammelten, Glanzmann schritt allen voran, öffnete die Türe und begab sich hinaus, die Stube leerte sich, nicht ohne daß mehrmals eine Stokung entstand; denn die abziehenden Schwestern wandten sich beständig um und verschlangen den großen Bruder Bogt mit warmen Blicken.

Zuletzt saß Bogt allein bei Marianne Glanzmann, er in der Helle, beleuchtet von der Schneeweße draußen vor den Fenstern, sie im Dunkel, geduckt und vergrämt; sie fragte bitter:

„Warum gehst du nicht mit, Mensch?“



Eingang zum Hofgut Gümligen bei Bern. Beidseitig Brunnennischen, anschließend das Peristyl mit Wandmalereien. Aufnahme von Albert Stumpf, Bern.

„Ich gehe gleich!“ Er stand auf und trat an den Ofen heran. „Auch du wirst kommen, wenn du dich frei machst. Aber dein Kampf wird hart sein!“

Marianne lachte schrill auf: „In deinen Hühnerhof kommen, den du Gemeinde nennst? Guten Abend!“ Bogt stand hoch vor ihr und sah sie von oben her an, sie hielt seinen Blick aus; die Beleidigte errötete nicht mehr, sie brütete Rache, und sie wurde um so höhnischer, je sicherer sich Bogt gebärdete.

„Ist es nicht Zeit, ins Bohri zu gehen?“ warf sie verächtlich hin und wick seinen Augen aus. Er täuschte sich abermals. „Kommst du nicht mit?“ Marianne sah ihn böse an. „Mensch, du hast meinen Mann mit verrückten Gedanken vergiftet und willst auch mich verderben! Aber Glanzmann hat dir widerstanden, und darum lieb' ich ihn, dich aber will ich aus Rütwil vertreiben, so wahr ein Gott lebt. Und sieh nur zu, daß du mit heiler Haut davonkommst!“ Bogt maß sie mit geringschätziger Miene. „Wer hat Glanzmann von mir abspenstig gemacht? Nicht du? Liebst du ihn? Sieh zu, daß du ihn seiner Geliebten untreu machst!“

Marianne wurde blaß, und Bogt wurde ganz sicher und trat fest auf. „Glanzmann hat den Weg ins Freie gefunden, Marianne durchbrach den Zaun, aber sie will hinters Gatter zurück. Wir aber werden den Zaun vollkommen niederreißen!“ Seine Rechte legte sich um ihre Hüften, aber wie ein Wiesel glitt sie vom Ofen, zog die Türe an sich wie einen Schild und faßte ihre ganze Verachtung in ein Wort zusammen: „Geh!“ (Fortsetzung folgt.)

Garten-Eingänge.

Es ist dies einer der vielen Gesichtspunkte, nach denen ein Wohnsitz in ländlicher Umgebung vom ästhetisch-kritischen Auge beurteilt wird. Wie der Eingang, so das Innere. Wenn auch dieser Schluß oft nicht der Wahrheit entspricht, etwa so, daß das Innere eines Hauses wohnlicher und heimlicher ist, als der nüchtern prosaische Zu- und Eingang vermuten läßt, aber auch umgekehrt, so gilt doch die Forderung, daß der Eingang in harmonischem Einklang zum Ganzen stehen soll. Man kann sagen: der Eingang ist Charaktersache. Wer beim Bauen Harmonie erstrebt, d. h. Uebereinstimmung zwischen Schein und Sein, der trägt die Harmonie in sich. Wer hingegen nach Außen

mehr scheinen will als er innen zu sein vermag, also beispielsweise durch einen prunkvollen Garten mit entsprechendem Tor, der legt damit nur die innere Unfreiheit an den Tag. Umgekehrt wird ein Bauherr sich nach außen übertriebene Zurückhaltung auferlegen, wenn er für Ästhetik wenig, für klingende Werte dafür um so mehr Sinn hat; auch hier ist der Charakter gekennzeichnet.

Die Bauherren der „guten alten Zeit“, des 18. Jahrhunderts beispielsweise, hatten es entschieden leichter, den Forderungen der Ästhetik gerecht zu werden, als die der Gegenwart. Sie besaßen die Mittel, und diese wurden ihnen nicht von einem harttherzigen Steuervogt streitig gemacht; denn sie — die Feudalen und die Patrizier — setzten diesen ja selber ein. Sie lebten in einer permanenten Hochkonjunktur. Sie hatten die Zeit, sich eine gehobene Wohnkultur anzueignen. Das absolutistische Frankreich mit Versailles als Mittelpunkt gab für die halbe Welt den Ton an. In der Schweiz ist das französische Vorbild die Regel. Für die ästhetische Beherrschung des hangenden Terrains durch das Mittel der Mauer, der Treppen und Treppeneingänge kommt auch das italienische Beispiel in Betracht.

Wenn wir die Garten- und Hofeingänge gewisser altbernerischer Patriziersitze ins Auge fassen (vergleiche die diesem Texte beigegebenen Abbildungen), so fällt uns auf, wie feinfühlig der Architekt des 18. Jahrhunderts die Harmonie zwischen Architektur und Natur herzustellen wußte. Die Natur dominiert, die Kunst sekundiert. Der Park ist das Gemälde, die Mauern darum sind die Rahmen.

Im Tor kommt bald die Idee der menschenfreundlichen Gastlichkeit, bald die der vornehmen Abgeschlossenheit zum Ausdruck. Auch hier Charaktersache, den Geist des Hauses und seines Besitzers verratend. Die beiden steinernen Torpfosten mit den Basen darauf erscheinen wie dienstbeflissene, galonnierte Diener, die zum Empfang der Gäste hieher gestellt sind. Die anschließenden Mauern mit ihren leicht nach außen greifenden Bogen machen die Gebärde der freundlichen Ein-



Alter Treppenaufgang, von reichgeschmückten Postamenten flankiert. Die Holzkistchen in den Ecken mit Dracaenen sind überflüssig; besser wären Kugel mit Buchten. (Schloß Muri.) Aufnahme von Albert Stumpf, Bern.

ladung. (Vergleiche auch den Treppenaufgang zum Schloß Muri.) Umgekehrt erweckt das Zurückweichen der seitlichen Flügelmauern beim prunkvollen schmiedeeisernen Gartentor